


Jakob Bosshart
**MAN MUSS
KLUG SEIN**

Textvorlage: »Erdschollen«, H. Haessel Verlag, Leipzig, 2. Aufl. 1914

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2008 Peter M. Sporer für  eBooks.
Földvári u. 18, H - 5093 Vezeny (ebooks@ngiyaw-ebooks.com).

Jakob Bosshart

**MAN MUSS
KLUG SEIN**

(1913)

Daß man klug sein müsse, hat sich keiner öfter gefragt als der Knecht Kilian Kramer. Zerriß er sich den Kittel an einem Nagel, hieb er sich mit dem Beil ins Knie, schnitt er sich an der Sense, klemmte er sich die Finger an einer Türe, quetschte ihm ein Wagenrad den Fuß, so betrachtete er den Schaden immer mit großen, verwundernten Augen und sagte wie unter dem Eindruck einer plötzlichen Erleuchtung: »Da muß man klug sein.« Und das Wort kam seltsam aus seinem Munde. Er stammte vom Irchel her, wo die Leute das I mit besonderer Sorgfalt und Kunst bilden, zweimal im Munde herumdrehen und mit einer wunderlichen Bewegung der Zunge wie einen Ball an den Gaumen hinaufschnellen. So klang sein »kllug« viel klüger und runder und vollkommener als das anderer Leute, und wer den Ausspruch zum erstenmal von ihm hörte, sagte sich: »Der Kilian ist mehr als seine Kleider scheinen, er zieht aus allem, selbst dem Ungereimtesten, Klugheit und so muß es ihm doch schließlich zum Besten geraten.« Das war ein Irrtum. Die Klugheit war wohl auf seiner Zunge, nicht aber in seinem Tun und Gehaben, wie hätte ihm da das Glück begegnen sollen? So war es sein ganzes Leben lang gewesen.

Er hatte in Gräslikon von seinem Vater ein verschuldetes Gütchen geerbt, hatte die Margret Ruf geheiratet und treulich und seiner Meinung nach »kllug« mit ihr gewirtschaftet, bis er Haus und Hof nicht mehr halten konnte und verkaufen mußte. Das

war vor zwanzig Jahren gewesen. Seither hatte seine Margret in Gräslikon als Magd und er in Binzwil, vier Stunden von ihr entfernt, als Knecht gedient. Es hatte sich nicht anders fügen wollen. Die beiden sahen sich im Jahr nur einmal, um Michaelis, wenn die strengste Sommerarbeit getan war und sie ihren Jahreslohn empfangen hatten. Da zog der Kilian früh am Morgen sein schwarzes Tuchkleid an, das nämliche, das er sich zur Hochzeit hatte machen lassen und das er nur dieses eine Mal im Jahre trug, und schritt dann, den Herrgott und seine Margret im Sinn, recht feierlich und gesammelt über Land nach Gräslikon, wo ihn seine Frau, ebenfalls im Sonntagsstaat, erwartete. Bei gutem Wetter kam sie ihm wohl auch ein Viertelstündchen entgegen. Denn die beiden waren durch das viele Unglück, die lange unfreiwillige Trennung und das Zutun der lieben Mitmenschen immer fester miteinander verbunden worden. Wie Brautleute sehnten sie sich nacheinander. Der Margret pochte das Herz bis in die Schläfen, wenn sie ihren Kilian auf der Landstraße auftauchen sah, und er streckte, sobald er Gräslikoner Boden unter den Füßen fühlte, seine Schritte derart, daß ihm der Schweiß auf die Stirne trat. Waren sie beieinander, so hatten sie sich freilich nicht viel zu sagen. Ihre Welt ging nicht über das hinaus, was man mit einem Feldgerät erreichen kann, und ihre Zungen zu üben hatten sie wenig Gelegenheit. Sie verbrachten die paar Stunden, die ihnen geschenkt waren, meistens im Schatten eines Holunderbusches, wo sie ihr verlorenes Gütchen leicht überblicken konnten, ohne von den Leuten gesehen zu werden. Da saßen sie dann in seltsamer Stimmung. Es war nicht etwa, wie man meinen könnte, Neid gegen den neuen Besitzer oder Groll gegen ihr Schicksal, was da in ihnen aufstieg, sondern ein weicher Nachklang jener kurzen, wie ihnen jetzt schien, guten Zeit, jener fernen Tage, die wie ein verblissendes Abendrot zu ihnen herüberleuchteten. Da unterbrach Margret etwa das Schweigen, indem sie sagte: »Es war damals doch schön, Kilian!« und er erwiderte in seinem

trockenen Ton: »Ja, schön«, und dabei lächelten sich die beiden mit ihren ernsten sonnverbrannten Gesichtern einen Augenblick freundlich an. Sie fühlten ihr gegenwärtiges und vergangenes Elend in diesen Stunden nicht, dazu hatten sie den langen, öden Rest des Jahres; sie empfanden nur, daß sie sich nahe waren, und es ein besonderer Tag war. »Ob wir's wieder zu einem Gütchen bringen?« wagte Margret einmal an einem solchen Feiertage zu fragen. Schüchtern, verschämt kam ihr das Wort über die Lippen. Er wurde nachdenklich und meinte zögernd und wie aus einer langen Ruhe aufgeschreckt: »Ja, kaufen könnten wir schon eins, aber ob wir's zu halten vermöchten? — Da muß man klug sein!« Um ihm Mut einzufloßen, zog sie statt aller Antwort ein aus Zwilch genähtes Säckchen aus ihrer Tasche und schüttete den Inhalt, grobe Silber- und einige Goldmünzen, in ihre Schürze aus. Kilian legte wortlos ein Sparheft und seinen neuen Jahreslohn dazu, worauf sie sich daran machten, zusammenzuzählen und auszurechnen, was sie die zwanzig Jahre mühselig wieder zusammengerackert hatten. Diese Abrechnung wurde von ihnen jedes Jahr in gleicher Weise vorgenommen und bildete immer den Höhepunkt ihrer Zusammenkunft, darauf freuten sie sich ein halbes Jahr zum voraus.

»Es wächst doch nach und nach,« sagte sie mit einigem Stolz, »ist es für eine Anzahlung noch nicht genug?« Er überlegte und zog seine Brauen zusammen: »Es sitzt mancher auf einem Hof und hat nicht viel mehr daran gegeben, als wir es könnten; ich will von nun an die Augen auf tun, vielleicht finde ich etwas Passendes für uns. Freilich, wenn es ginge, wie das erstemal, dann wär' all das schöne Geld verloren und es möchte uns schwer fallen, wieder von vorn anzufangen.« Ihm bangte vor der Verantwortlichkeit; sie dagegen hatte mehr Wagemut und meinte, sie hätten in den vielen Jahren manches gelernt, so schlimm wie das erstemal würde es auf keinen Fall enden. Übrigens rückten sie jetzt beide den Fünfzigen zu, da sei es für sie höchste Zeit,

ernstlich an ein eignes Heimwesen zu denken. Er, um sie bei gutem Mut zu erhalten, nickte ihr ernst und bestimmt zu und sann nach, wie es wohl werden möchte. Und seltsam, es tauchte dabei in seinem armen Geiste ein Luftschlößchen oder doch ein Luftbauernhäuschen auf, ganz ins Grüne gestellt, von saftigen Wiesen und Obstbäumen umgeben und von Wein umrankt. Und er stand davor und schaute in die Stube, wo die Margret hantierte und dabei ein Liedchen sang, wie sie es in der ersten Zeit manchmal getan hatte. Er war ganz in die Betrachtung des lieblichen Bildes verloren, in den Traum, den er sich selber wohl nicht zugetraut hatte, als ihn ein Gruß störte, der ihnen über ein paar Äcker weg zugerufen wurde. Es war Margrets Bauer, der nach seinen Weißrüben sah. Das brachte die beiden auf andere Gedanken, und sie fingen an von ihren Meistern zu sprechen. Margret war mit dem ihrigen zufrieden, als anstelliger Mann kam er vorwärts, und zog, wie sie ausrechnete, aus dem Stall allein jährlich mehr als den Zins. Kilian konnte so Erfreuliches von dem seinigen, dem Schmiedjokeb in Binzwil, nicht berichten. Seit ihm die Frau gestorben, wollte ihm nichts mehr zum Vorteil geraten, es war, als hätte sie allen Segen mit ins Grab genommen. In der Schmiede hatte er fast keine Arbeit mehr, ganz Binzwil lief einem jungen Menschen zu, der vor einigen Jahren von der Wanderschaft zurückgekehrt war und nun in Wirtshäusern und wo er sonst mit Leuten zusammentraf, seine Arbeit und Kunstfertigkeit, seine neuen Pflüge und verbesserten Wagenbremsen, seine unvergleichlichen Äxte, Karste und Spaten mit hochdeutschen Brocken anpries. Das kleine Gut, das zu Jokebs Schmiede gehörte, warf auch nicht viel ab, obschon Kilian, was er nachdrücklich hervorhob, Tag und Nacht dran war, wie das Wasser an der Mühle. Im Haus ging es, wie es mochte. Schmiedjokebs einzige Tochter Lisette verstand das Zusammenhalten und Einteilen nicht, sie war eben ein junges Ding und hatte einen Kopf, leichter als ein Buchfink. Konnte es da vorwärtsgehen?

Die beiden Dienstleutchen überboten sich nun darin, den guten Schmiedjokeb zu bedauern, den jungen Schmied herunterzumachen und die Lisette tüchtig in die Schuhe zu stellen. Dann trennten sie sich mit dem schweren Gefühl, es sein nun wieder für ein Jahr vorbei, aber auch mit dem bescheidenen Trost im Herzen, es sei überall etwas und nirgends nichts, und sie könnten, gottlob, ihr Los zur Not ertragen.

Als Kilian ziemlich spät nach Hause kam, fand er den Meister bei der Lampe in nachdenklicher Arbeit. Er hatte ein mit Zahlen beschriebenes Blatt vor sich, schien übelgelaunt und recht bedrückt zu sein. »Ich habe dir gestern deinen Lohn ausbezahlt,« sagte er fast vorwurfsvoll zu dem Knechte, der verwundert mitten in der Stube stehen geblieben war, »wer aber zahlt mir *meine* Arbeit? Denk' einmal darüber nach, Kilian!«

Für Kilian war diese Frage eine harte Nuß; sie traf ihn wie ein Stoß. Er hielt es für seine Pflicht und für wohlanständig, auf alles, was man ihn fragte, eine Antwort zu geben, und meistens fand er auch etwas Schickliches, diesmal aber wollte ihm nichts einfallen, wie sehr er sich auch hinter den Ohren kratzte und die Stirne runzelte. Endlich entfernte er sich kopfschüttelnd mit dem alltäglichen: »Schlaft wohl, Meister!«

»Damit hast du's getroffen«, rief ihm der Schmiedjokeb bitter nach; bei sich aber dachte er: Ich möchte den sehen, der *wohl* schlafen kann, wenn er bis über die Ohren in Schulden steckt. Ja, den möcht' ich sehen!

Auch Kilian schlief schlecht in jener Nacht; es dämmerten ihm allerlei eckige Gedanken über den Schmiedjokeb durch den Kopf, und er war am Morgen ganz dumpf von der Unrast und Gedankenarbeit. Er beobachtete den Meister in den folgenden Wochen immer aufmerksamer, und er wollte ihm von Tag zu Tag weniger gefallen. Jokeb wurde wortkarg, gönnte sich kaum Ruhe und machte sich wenig daraus, dem Knecht ein paar unfreundliche Worte an den Kopf zu werfen, was früher nie vorgekommen war.

So rückte die Zeit heran, da die Äcker neu bestellt werden mußten. Der Boden war von der langen Trockenheit ausgedörrt und rissig und es gab harte Arbeit für Ackermann und Vieh. Der Schmiedjokeb stand in der Sterze und mußte sein ganzes Gewicht darauf stützen, damit die Pflugschar sich tief genug in die Erde einwühlte, und Kilian trieb vorn mit Güte und Strenge die beiden Kühe an, die fast nicht vom Flecke kamen, manchmal den Kopf unwillig schüttelten und dabei schwere Schaumflocken auf den harten Boden fallen ließen, als hätten sie ihn damit aufweichen wollen.

Hoch oben in der Luft zogen Schneegänse leichten Flugs nach Süden und warfen ein höhnisches Geschrei auf die geplagten Ackerleute hinab.

»Es geht nicht mehr,« sagte endlich der Knecht, »wir müssen ausspannen und morgen wieder dran, die Kühe fallen uns sonst um.«

Nun fing der Meister zu poltern an: »Was? Ausspannen! Wie man treibt, so geht's! Das Feld muß heut' noch umgeackert sein und müßt' ich dich und mich vor den Pflug spannen!«

Es ging noch eine Furche oder zwei, da warf sich der Bleß, die tätigere der beiden Kühe, als man sie einen Augenblick verschnaufen ließ, ächzend auf den Boden nieder. Das war dem Schmiedjokeb zu viel, zum Äußersten gebracht, fluchte er, wie es im Bauernlied heißt, fast den Himmel herunter und stieß das heraus, was ihn seit Tagen und Wochen geplagt und schlaflos gelegt hatte. Er wurde von den Gläubigern betrieben und steckte so sehr in der Enge, daß ihm nichts mehr übrig blieb, als eine der Kühe zu verkaufen. In acht Tagen mußte er das Geld schaffen; wer sollte ihm Pflug und Egge ziehen, wenn er bis dann seine Äcker nicht bestellt hatte? Wo sollte ihm Brot fürs nächste Jahr wachsen? Er hatte da und dort schon Geld gesucht, aber überall saure Gesichter oder verschlossene Türen angetroffen, und doch hatte er früher mehr als einem aus der Klemme geholfen.

Als er sein ganzes Elend aufgedeckt und damit den Kilian tödlich erschreckt hatte, wurde er auf einmal ganz weich. Er ging zu den Kühen, klopfte ihnen liebevoll auf den Rücken, streichelte ihnen Hals und Kehle und redete ihnen menschlich zu, sie sollten's doch ihm zuliebe nochmals probieren, als gute Tiere, die sie seien. Und sie taten ihm den Gefallen; der Bleß stand, wie durch sein Wort gerührt, von selber wieder auf und legte sich in die Stränge, und der Fleck half mit; aber es ging nicht lange, und sie waren wieder am Ende ihrer Kräfte angelangt. Da schickte sich der Bauer still ins Unvermeidliche, er hieß den Knecht ausspannen und nach Hause fahren. Er selbst machte sich noch etwas am Pflug zu schaffen, denn er wollte allein sein. Als Kilian vom Acker in den Flurweg einbog und noch schnell einen neugierigen Blick zurückwarf, sah er gerade noch, wie der Meister sich in die Furche warf, als wollte er sich in den Boden verkriechen oder doch seinen Schmerz an der harten Erde ausweinen. Kilian wurde ganz weh, er erinnerte sich an die Zeit, da auch er nicht mehr gewußt, wo aus und ein, da auch ihm alle Türen verschlossen waren und er die Schmach des ›Verlumpens‹ über sich ergehen lassen mußte. Er hütete sich, nochmals zurückzublicken, ihm war, es liege und winde sich dort in der Furche etwas Heiliges, an dem Menschaugen sich nicht weiden durften.

»Nun bin ich besser dran als der Jokeb«, flüsterte es auf einmal in ihm. Er war darüber ganz verwundert und wurde unruhig, denn es erschien der treuen Seele als großes Unrecht, daß es dem Knecht besser gehen sollte als dem Meister. Und auf einmal blitzte ein Gedanke in ihm auf: »Du könntest ihm helfen, wenn du wolltest.« Der Einfall gab ihm zuerst eine aufrichtige Freude. Jenes Gefühl, das Wohltätern, großen und kleinen, in seiner beglückenden Wärme und Weichheit bekannt ist, kam über ihn und füllte seine Brust. Aber bald tauchte etwas anderes daneben auf und ängstigte und quälte ihn immer mehr, wie etwas Feindseliges.

»Ja, ich könnte ihm helfen, aber dann? Aber dann? Dann kämen die Margret und ich noch länger nicht zusammen und vielleicht nie mehr zu einem eigenen Herd und Heimwesen.« Und er sah das Gütchen wieder, das ihn an jenem Sonntag aus Grün und Sonnenschein angelacht hatte und das er meinte mit Händen greifen zu können. Und drin die Margret und ihr Liedchen. Nein, sein Geld durfte er dem Meister nicht geben, so schneidet sich kein vernünftiger Mensch selber ins Fleisch. Jeder schau für sich!

Derweil war er nach Hause gekommen. Er band das Vieh im Stall an und ging der vorgeschriebenen Arbeit nach. Aber während er ums Haus stolperte, vergaß er, was er vorgehabt und blieb schließlich hinten am Bach bei einem Weidenbusch stehen, starrte ins Wasser, das um die Steine spielte und schlug sich wieder mit seinen Gedanken herum. Das eine Mal sagte er sich: »Du mußt ihm helfen, denn du kannst es, wenn du willst, er war dir immer ein guter Meister und gibt dir dein Geld zurück, sobald er kann«, das andere Mal: »Tust du's, so mußt du vielleicht zeit deines Lebens knechten und die Margret magden, und dann werden wir alt und gebrechlich und von den Leuten bis zum Tod herumgeschlagen und gehetzt, und das Ende ist nicht auszudenken. Nach den guten Meistern würden für uns alte Dienstboten die schlechten, harten kommen, und dann Krankheit und das Armenhaus und Armenelend.«

Kilian stand noch am Bach, als der Schmiedjokeb nach Hause kam und ihn nach langem Suchen endlich fand.

»Da wundere sich einer noch, daß man stets rückwärts kommt, wenn man einen Knecht hat, der den ganzen Tag herumlungert«, wettete er zornig. Kilian fuhr zusammen und bemerkte zu seiner Verwunderung, daß er einen Karst in der Hand hatte. Er schüttelte den Kopf wie einer, der nicht begreift, murmelte etwas von Gedankenlosigkeit vor sich hin und ging mit langen Schritten über den Steg dem Rübenacker zu. Kaum hatte er aber, um die verlorene Zeit einzuholen, ein paar Minuten wie

ein Wütender gearbeitet, als er gewahr wurde, daß er die Rüben schrecklich zerhackte und verstümmelte, statt sie unversehrt in ihrer ganzen Länge aus dem Boden zu heben. Das versetzte ihn wieder in nachdenkliche Stimmung, und unversehens hatten die alten beklemmende Fragen wieder Gewalt über ihn: »Soll ich? Darf ich anders? Was würde Margret sagen? Ja, die gute Margret, die so fest hofft, es werde bald eine Wendung zur Sonnenseite nehmen!«

Er hörte es nicht, daß der Meister wieder daherkam. Erst als eine schwere Erdscholle ihm hart am Kopf vorbeisauste und er mit dem Wort: »Da muß man klug sein«, einen steifen Hupf auf die Seite machte, gewahrte er ihn. Der Schmiedjokeb verstand nun keinen Spaß mehr. Als er gar die zerhackten Rüben erblickte, entlud er ein ganzes Hagelwetter über den armen Kilian, den er schließlich wie einen Buben nach Hause jagte. Kilian, anstatt böse zu werden, dachte: »Es muß doch dem guten Jokeb recht übel zumute sein, sonst wäre er nicht so wüst mit mir«, und das Mitleid wurde immer stärker in ihm und sprach ihm eindringlich zu, das Opfer zu bringen, obschon er das böse Sausen der Erdscholle noch in den Ohren hörte. Zu Hause angelangt, trat er in den Stall, sah die Kühe, die er großgezogen hatte und von denen die eine nun verkauft werden sollte, fast zärtlich an und überlegte, welche von beiden er am meisten vermissen würde. Die eine war besser im Geschirr, die andere besser beim Melken. Sie lagen erschöpft in der Streu, wiederkauten gemächlich und hatten kaum einen Blick für ihn. Er streichelte sie und kraute ihnen zwischen den Hörnern im Haar, schob ihnen zur Ermunterung etwas Salz ins Maul und sprach väterlich zu ihnen: »Nun sollt ihr voneinander weg, die eine wird einen neuen Meister bekommen, der sie vielleicht mit dem Geißelstock füttert und mit Nagelschuhen striegelt, und dann werdet ihr beide nacheinander brüllen, daß es einem in den Ohren und im Herz wehtut.« Er dachte an sich und die Margret und an den grauen Novembertag,

da sie einst auseinander mußten. Es ist soviel Menschliches im Schicksal eines Haustieres!

Vom Stall schlich sich Kilian in den Heuboden hinauf, dessen Halbdunkel für sein Grübeln wie gemacht war. Er kämpfte mit sich den ganzen Tag und die ganze lange Nacht. Als der Morgen zum Fenster hereingraute, war er mit sich im reinen. Er stand auf und wartete, fertig angezogen, in der Stube auf den Meister. Er müsse an diesem Tag über Land, eröffnete er ihm kurz. Der Schmiedjokeb glaubte, er wolle des gestrigen Zankes wegen einen anderen Platz suchen, und sagte in bissigem Ton: »Ja, da hat man's! Zwanzig Jahre kann man sich mit einem unpraktischen Knechtlein gedulden, und dann, wenn man am schlimmsten dran ist, läuft es einem zum Dank davon! Geh nur, ich kann's auch so machen!«

Kilian konnte nichts erwidern. Mühsam drehte er sich auf den steifen Beinen herum und ging. Daß er ein unpraktisches Knechtlein sein sollte, trieb ihm fast das Wasser in die Augen und brachte seine guten Absichten ins Schwanken. Mit sich wieder uneins geworden und hadernd, schritt er langsam durch den dicken Herbstnebel dahin, der ihm den Weg versperren und ihn von einer Dummheit abhalten zu wollen schien. Nach und nach aber, wie es sich um ihn lichtete, wurde er wieder ruhiger, und als er sich Gräslikon näherte, die Sonne den Nebel auflöste oder vertrieb und sich in dem schweren Tau spiegelte, das Herbstland sich in Duft und Licht vor ihm ausbreitete, pflügende Bauern und karstende Bäuerinnen ihn freundlich grüßten, und die roten Äpfel auf den Bäumen ihm zulachten, da waren die Bedenken verschwunden und der Mißmut verraucht. Andächtig murmelte er die Sätze vor sich hin, mit denen er seine Frau zu überreden gedachte und die er sich schon während der Nacht zurechtgelegt hatte.

Die Margret machte große Augen, als Kilian an einem Werktag vor ihr auftauchte, und noch größere, als er ihr seinen Plan

darlegte. Sie konnte es sich nicht anders denken, als er sei von Sinnen gekommen. Erst fuhr sie mit kräftigem Schelten über ihn her, fing dann aber, als sie an dem Ernst seines Vorhabens nicht mehr zweifeln konnte, bitterlich zu schluchzen und zu jammern an. Sie sah deutlicher als er, was es für sie beide zu bedeuten hatte, wenn er den größeren Teil seiner Ersparnisse dem Schmiedjokeb überließ: es war nichts anderes als das endgültige Opfer all ihrer Zukunftsträume und des ersehnten guten Lebensabends, ja, es durchfuhr sie der schmerzliche Gedanke, sie würden dereinst nicht einmal im nämlichen Friedhof ausruhen können. Eine namenlose Angst stieg in ihr auf. Sie kämpfte mit aller Kraft gegen den gutmütigen Mann, malte ihm die Zukunft in allen Farben aus und sagte ihm, sie wüßte ein Heimwesen, das billig zu haben sei und von dem ihr schon zweimal geträumt habe. Dort würden sie glücklich werden, das sei ihre Überzeugung. Er aber blieb standhaft, er war wie ein Pfahl, den man tief in die Erde eingeschlagen hat. Er könne einfach nicht zusehen, wie der Meister zugrunde gehe, sagte er, er habe ja am eigenen Leibe erfahren, wie weh es tue, wenn nirgends mehr Hilfe zu finden sei, der Jokeb sei immer so gut gegen ihn gewesen, und habe er ihn in letzter Zeit etwas rauh behandelt, so komme das nur von dem großen Unglück. Er habe keine Ruhe, bis er ihn wieder einmal habe lachen sehen. Würde der Meister in seiner Not sich etwas antun, was nicht ausgeschlossen sei, so könne er selber für sich nicht eintreten.

Es sprach aus Kilian eine solche Güte und ein solches Vertrauen zu seinem Meister und dessen Zukunft, daß Margret nach und nach verstummen mußte und schließlich nach mehrstündigem Ringen den Kampf aufgab. Die Arme in den Schoß werfend, sagte sie sich traurig, es müsse nun einmal zu ihrem Unglück so kommen, der Kilian sei vom Herrgott zu gut geschaffen worden und daran müßten sie nun ihr Leben lang tragen und keuchen. Die Güte, die der Himmel an andern segne, müsse ihnen zum

Schaden ausschlagen! Gottlob hatte sie eine zwanzigjährige Lehre im Entbehren und Entsagen durchgemacht!

Kilian ging und drückte beim Scheiden seine welken Lippen auf ihren Mund, was er seit vielen Jahren nicht mehr getan hatte. Als er davonschritt, hatte auch er feuchte Augen, denn es würgte ihn doch, von Margret ein so schweres Opfer verlangt zu haben. Und trotzdem war die Freude in ihm noch stärker als die Bedrücktheit und wurde immer lauter, je mehr er sich Binzwil näherte, hatte er doch das Mittel in der Tasche, dem guten Jokeb aus der Not zu helfen. Schneller als er gekommen, legte er den Heimweg zurück und malte sich mit kindlichem Vergnügen das Erstaunen des Meisters aus.

Er fand den Schmiedjokeb beim Nachtessen und legte ihm ohne viele Umstände Sparheft und Geld neben die Kaffeetasche. Der Meister begriff lange nicht, und als er endlich die Absicht des Knechtes erriet, trat ein seltsamer Zug auf sein Gesicht, etwas wie Staunen über ein so merkwürdiges Menschenrätsel und Angst vor der lockenden Versuchung und einer schlechten Handlung. Er schickte die Lisette in die Küche hinaus und schob dann das Geld Kilian zu: »Ich kann das nicht annehmen,« sagte er mühsam, fast hart, »und weil du's so gut mit mir meinst, muß ich dir klaren Wein einschenken. Sieh, das Geld hilft wohl für einmal, aber ich stecke so tief drin, daß ich es dir schwerlich wieder würde zurückgeben können. Behalte es, du hast es sauer genug verdient, und laß mich allein auszappeln. Wer einen Ertrinkenden retten will, wird oft von ihm mit auf den Grund gezogen. Hast du davon noch nie etwas gehört? Es würde mich drücken, dich auch hinabzuziehen.«

Wohl legten sich diese Worte dem Kilian schwer aufs Herz; denn er hatte stets damit gerechnet, das Geld nach einiger Zeit zurückzuerhalten, aber er hatte sich von seinem Gute schon so sehr losgelöst, daß ihn auch dieses Geständnis des Meisters nicht schwankend machte. Sein Entschluß hatte ihn viel gekostet, aber

nachdem er ihn gegen sich und Margret durchgesetzt hatte, wurde er wie von Widerhaken daran festgehalten, die Sache war für ihn so gut wie vollzogen, da gab es kein Zurück mehr. Es hätte ihn tief unglücklich gemacht, das Geld wieder einzustecken, das er seiner Frau so mühsam abgerungen hatte.

Hatte der Meister gesprochen, so sprach er wieder, und er hatte nur die *eine* unerschütterliche Erwiderung: »Nehmt's so gern, wie ich's gebe, und für das andere laßt den Herrgott sorgen. Die Margret ist auch einverstanden.«

So redeten sie lange hin und her, mit ernsten Gesichtern und zitternden Lippen, mit Schweiß auf der Stirne. Das Häufchen Geld lag bald vor dem Meister, bald vor dem Knecht, endlich aber behauptete Kilian auch da das Feld, und als der Schmiedjokeb sich bewegen ließ, es zu zählen und dann in der Nebenstube zu versorgen, sagte der Knecht aufatmend und sich den Schweiß von der Stirne wischend: »Hätt' nicht gedacht, daß es so hart mit ihm ginge, da muß man klug sein.«